

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 69 (2013)
Heft: 3

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Christina Aus der Au, Im Horizont der Anrede. Das theologische Menschenbild und seine Herausforderung durch die Neurowissenschaften. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2011.

277 S., ISBN 978-3-525-57019-7, € 69.99.

Neurowissenschaftler wie Thomas Metzinger propagieren heutzutage ein Bild der Menschen «als Wesen, die sich danach sehnen, unsterblich zu sein, aber schrittweise entdecken müssen, dass sie seelenlose Ego-Maschinen sind.» Der offensichtlichen Herausforderung solcher Ansichten für die Theologie stellt sich die Autorin in ihrer Habilitationsschrift in sehr sorgfältiger und anregender Weise. Sie weist darauf hin, dass schon in der philosophischen Bewertung solcher Behauptungen als «naiver Begriffsverwirrung» eine grundsätzlich andere Wahrnehmung des Problems zugrunde liegt. «Die Neurowissenschaften schicken sich an, gerade auch das Denken und das Bewusstsein selber, welche die Voraussetzungen aller Wissenschaft und allen Redens über sie darstellen, mit Hilfe der empirischen Methode einzuholen.» (S. 12) Diesen allumfassenden Geltungsanspruch gilt es abzuwehren. Die Autorin hinterfragt daher den Erklärungsanspruch der Neurowissenschaften und erläutert, was «Erklären» eigentlich bedeutet. Sie erkennt, dass die jeweiligen Erklärungsversuche von ihrer Wahrnehmungsperspektive bestimmt werden, derjenigen des Beobachters in den Neurowissenschaften (3. Person Perspektive) und derjenigen des teilnehmenden Subjekts in den Geisteswissenschaften (1. Person Perspektive). Bei einem solch schiedlich-friedlichen *Unabhängigkeitsmodell* (die diesbezügliche Typologie Ian Barbours wird in der Arbeit vorausgesetzt) kann es jedoch nicht bleiben, weil beide Perspektiven «den Keim eines geistigen Imperialismus» in sich tragen (S. 15). Wenn man an die erkenntnistheoretische Dominanz eines Realismus in den Naturwissenschaften und eines Konstruktivismus in den Geisteswissenschaften denkt, ist das eine wohl wahre Beobachtung. Lösungsansatz der Autorin ist das Einnehmen einer Perspektive der *zweiten Person*, zu der eine Theologie, die sich mit K. Barth als Antwort versteht, eine besondere hermeneutische Nähe hat. «In der Anrede durch einen Anderen wird das ‹Ich› genauso wie das ‹Er› und das ‹Sie› zum je angesprochenen ‹Du›.» (S. 16) Dieses wird umfassend theologisch entfaltet und im Abschluss der Arbeit dann auf die Konsequenzen für das Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaften hin befragt.

Der Leser findet in dem Buch einiges an Material, so wird er u.a. über die zur Verfügung stehenden Modelle zum Verhältnis von Geist und Gehirn informiert, welche die in cartesischer Tradition erfolgte Reduktion der Seele auf den Geist voraussetzen. Allerdings ist Descartes selbst hier wohl differenzierter als seine meist karikierende Rezeption, und die Leib/Seele-Thematik wäre im Übrigen auch ein interessanter Gesprächsfaden gewesen, den die Autorin noch intensiver hätte verfolgen können. Sie thematisiert – allerdings ebenso passend – das Menschenbild der Neurowissen-

schaften und damit wie geschildert die erkenntnistheoretischen *Voraussetzungen* der neurowissenschaftlichen Argumentation. Im «Brennpunkt Qualia» (Kapitel 3) bündeln sich die Fragen. Die Perspektive der zweiten Person wird unter Bezugnahme auf Buber, Stump und Lévinas dargestellt: Das Subjekt ist hier nicht nur das *Zentrum* einer Perspektive, sondern versteht sich selber zugleich als *Teil* dieser Perspektive (S. 170). Theologie als Wissenschaft aus dieser Perspektive, Theologie im Horizont der Anrede, erzählt oder beschreibt nicht, sondern *bekennet* (mit J. Fischer). Sie ist «keine theoretische Welterklärung, sondern Deutung und Reflexion der Deutung von Welt im Licht des Bekenntnisses zum Angeredetsein» (S. 206). Ob auf diese Weise das Gespräch mit den Naturwissenschaften tatsächlich geführt werden kann? Wesentlich wird sein, ob Theologie überhaupt als Wissenschaft wahrgenommen wird. Theologie als *bekennende Wissenschaft* könnte hier in der Tat ein interessanter Ansatz sein, wenn der gemeinsame Horizont der Anrede denn zugestanden wird. Hilfreich wäre dafür noch gewesen, auch das soziologische Konzept des «Me» als Ichkonstruktion aus dem Angeredetsein in der Argumentation zu bedenken. In jedem Fall ist das Buch ein anregender Beitrag zur Diskussion.

Andreas Losch, Düsseldorf

Martina Holder-Franz, «...dass du bis zuletzt leben kannst.» Spiritualität und Spiritual Care bei Cicely Saunders (Beiträge zu Theologie, Ethik und Kirche, Band 7, herausgegeben vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund SEK), Theologischer Verlag Zürich 2012.

183 S., ISBN 978-3-290-17637-2, SFr. 28.00.

Die Studie beleuchtet das Lebenswerk der in London geborenen Cicely Saunders (1918-2005), einer Ärztin, die massgebend zur modernen Hospizbewegung und dem dazugehörenden Konzept der Palliative Care beitrug. In der einleitenden Begriffsbestimmung wird Palliative Care als die medizinische, soziale, psychische und spirituelle Begleitung sterbenskranker Menschen verstanden. Die Absicht der Studie ist, das Spiritualitätsverständnis von Cicely Saunders in die aktuelle Diskussion um den Platz einer christlich verstandenen Seelsorge in der Palliation einzubringen.

Holder beschreibt ausführlich den spirituellen Werdegang von Cicely Saunders (S.33-104). Nach religiös unspezifischen Kinderjahren entwickelte Saunders einen engagierten christlichen Glauben und eine universale Spiritualität. In jungen Jahren erfuhr sie die Kraft einer spirituellen Gemeinschaft in der Schweizer Kommunität von Grandchamp. Als Ärztin erlebte Saunders lange Sterbebegleitungen, die sie veranlassten, ihre medizinischen und spirituellen Vorstellungen in eine nachhaltige Praxis umzusetzen. Sie führte die regelmässige Abgabe von Schmerzmitteln in Form von Pillen ein und engagierte sich in der noch jungen Schmerzforschung. Mit der Gründung eines eigenen Hospizes in London verwirklichte sie ihre Idee von *Spiritual Care* in der Palliation. Entsprechend ausgebildete Pflegepersonen, zu denen auch freiwillig Mitar-

beitende gehörten, mussten dafür sorgen, dass neben der medizinischen, sozialen und psychologischen Betreuung Raum für spirituelle Anliegen blieb.

Die Bedeutung und den Einfluss zeitgenössischer Persönlichkeiten auf die Spiritualität und Denkweise von Saunders erläutern mit grauer Farbe hinterlegte und in den Fliesstext hineingesetzte informative Texte. Das Spektrum reicht vom in Irland geborenen Literaturwissenschaftler C.C.Lewis, dem schottischen Theologen Olive Wyon bis zum französischen Theologen und Naturwissenschaftler Teilhard de Chardin, dem Wiener Psychiater und Neurologen Viktor E. Frankl sowie dem niederländischen Theologen und Psychologen Henri J.M. Nouwen. Die regelmässige Lektüre von Texten der mittelalterlichen Mystikerin Juliana von Norwich, vor allem in den späten Jahren, bestärkte Saunders in der Universalität christlichen Glaubens.

Ein eigenes Kapitel erklärt das Spiritualitätsverständnis von Saunders. «Spiritual Care» bedeutete für Saunders: Raum geben für Prozesse, für Hilfreiches und Tröstendes. In diesem offenen Raum sah sie zwar einen Platz für christliche Rituale, verneinte jedoch deren universalen Anspruch auf Unterstützung in der Palliative Care (S.107). Diese Einsicht führt Martina Holder zur zentralen These, dass sich «Spiritual Care» bei Saunders sowohl auf die christliche Tradition als auch auf eine universale Offenheit bezieht. Partikularität und Universalität haben ihre Schnittmenge darin, dass «Spiritual Care» in «erster Linie ein Schaffen von *space*, ein zugewandtes Dasein (ist), das die Grundlage für eine vertrauensvolle Beziehung oder Weggemeinschaft öffnet» (S.114).

In einem weiteren Kapitel geht Martina Holder den bleibenden Impulsen von Cicely Saunders in Seelsorge und Ethik nach. In die ethische Diskussion zum medizinischen Vorgehen in Sterbensprozessen bringt Saunders den narrativen Zugang und die Orientierung am christlichen Lebensethos ein. In Auseinandersetzung mit dem Story-Konzept des Medizinethikers Dietrich Ritschl kommt Holder zum Schluss, dass auch Saunders für die Entscheidungsfindung neben einem individuellen story-orientierten Ansatz und der biblischen Tradition auf gesellschaftlich akzeptierte Normen und Regeln angewiesen ist (S.137). Saunders versteht die christliche Ethik als Liebesethik, die zum konkreten Tun drängt. Holder zeigt, dass in der aktuellen Diskussion, durch den Zürcher Ethiker Johannes Fischer repräsentiert, Saunders Anliegen einer Öffnung für Einsichten anderer Religionen und Philosophien zentral ist. «Christliche Spiritualität, die in der Liebe gründet, ... kann Welt als Gottes Schöpfung begreifen, ihr in Offenheit und Weite begegnen» (S.141). Für Saunders war unbestritten, dass die spirituelle Begleitung durch professionelle Seelsorgerinnen und Seelsorger zu den Grundlagen der Hospizbewegung gehört. Holder plädiert deshalb im Schlusskapitel dafür, dass Kirchen entsprechendes Fachwissen zusammentragen und Kirchenleitungen allen jenen, die sich in der Begleitung von schwer kranken und sterbenden Menschen engagieren, Hilfe anbieten. Ein englisches Summary, Kurzbiographie und chronologische Bibliographie vervollständigen die sorgfältige Untersuchung.

Es ist das Verdienst dieser Untersuchung, Saunders charismatische Persönlichkeit im deutschsprachigen Raum bekannt zu machen und ihr Denken und Handeln in die

gegenwärtige Diskussion über würdiges Sterben einzubringen. Wichtige Aspekte sind ein interdisziplinärer Ansatz von Seelsorge, schöpfungstheologische Impulse und die Forderung nach Raum für seelsorglichen Trost in der Palliative Care.

Christa Gäßler-Kaindl, Basel

Franz Overbeck, Werke und Nachlaß, Bd. 3: **Schriften bis 1898 und Rezensionen**, hg.v. Hubert Cancik und Hildegard Cancik-Lindemaier, J.B. Metzler, Stuttgart/Weimar 2010.

XII+492 S., ISBN 978-3-476-00964-5, € 69.90, SFr. 94.-.

Der Basler Kirchenhistoriker Franz Overbeck (1837-1905) ist in die Geistesgeschichte vor allem als enger Freund Friedrich Nietzsches eingegangen; seine Rezeption hat sich in den letzten Jahrzehnten zusehends aus den Verkürzungen durch seinen Schüler Carl Albrecht Bernoulli (1868-1937) und den Missverständnissen Karl Barths (*Unerledigte Anfragen an die heutige Theologie*, 1920) befreit. Das ist einer Reihe von Dissertationen seit den siebziger Jahren zu verdanken, dem internationalen Symposium unter dem Titel «Franz Overbecks unerledigte Anfragen an das Christentum» vom November 1987 in Basel, dessen Ergebnisse 1988 in einem von Rudolf Brändle und Ekkehard W. Stegemann verantworteten Sammelband publiziert wurden, nicht zuletzt aber auch der seit 1994 erscheinenden elfbändigen Werkausgabe, deren letzten Band der Tübinger Altphilologe und Religionshistoriker Hubert Cancik und seine Frau Hildegard Cancik-Lindemeier hiermit vorlegen. Aus ihr spricht ein ausgesprochen kritischer, fragender, aufmerksamer Geist, der vorschnellen Antworten gegenüber Skepsis und Distanz wahrt, ein Kosmopolit und zugleich ein Fremder in seiner Welt, ein Individualist mit aussergewöhnlicher Fähigkeit zur Freundschaft, ein Bescheidener mit grossem Selbstbewusstsein, ein Gelehrter von ungeheurer Belesenheit – einer, der keinem Lager angehörte und von keinem zu vereinnahmen ist.

Overbeck hat zu Lebzeiten wenig publiziert. Der vorliegende Band präsentiert nun drei wichtige Aufsätze bzw. Gelegenheitsschriften, durch die die Methoden und Ergebnisse dieses vorsichtigen Historikers und zugleich so radikalen Theologen in pointierter Weise vorgestellt werden: den epochenmachenden Aufsatz *Über die Anfänge der patristischen Literatur* von 1882, das Programm *Über die Anfänge der Kirchengeschichtsschreibung* (1892) und *Die Bischofslisten und die apostolische Nachfolge in der Kirchengeschichte des Eusebius* (1898). Dazu kommen ausgewählte Rezensionen vor allem aus dem *Literarischen Centralblatt für Deutschland* und der *Theologischen Literaturzeitung* und ein vollständiges Verzeichnis aller Rezensionen Overbecks (S. 328-336).

Unter all diesen Texten hat der zunächst in der Historischen Zeitschrift veröffentlichte und 1954 von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt als eigenständiges Heft nachgedruckte Aufsatz zur patristischen Literatur am dauerhaftesten Wirkung gezeigt. In Abkehr von der bisherigen Definition der Kirchenväterliteratur

als den Schriften als orthodox anerkannter Lehrer der Kirche formuliert Overbeck hier seine bis heute massgebende Unterscheidung zwischen der patristischen Literatur als wirklicher Literatur und der ihr vorausliegenden christlichen Urliteratur als einer Literatur, die gerade keine sein will, weil Literatur Zukunft voraussetzt, die Verfasser der Urliteratur aber, die in der Nacherwartung leben, mit einer solchen eben nicht rechnen. Zwischen der christlichen Urliteratur und der Kirchenväterliteratur liegt ein Bruch, der Kontinuität ausschliesst: Die Formen der Urliteratur finden keine Fortsetzung, die spätere «griechisch-römische Litteratur christlichen Bekennnisses» (22) ist vollständig aus dem Entwicklungsstrom der klassischen Literatur zu erklären. Wenn auch die These inzwischen an den Rändern (Apostelgeschichte, Pastoralbriefe) modifiziert worden ist, wenn auch schon bald nach Overbeck Albert Schweitzer den eschatologischen Charakter des Christentums umfassender zu verstehen gelehrt hat, wenn auch die formgeschichtliche und die redaktionsgeschichtliche Forschung die Akzente verändert haben: Noch Philipp Vielhauers grosse *Geschichte der Urchristlichen Literatur* (zuerst 1975), immerhin eines der Standardwerke zur Einleitung in das Neue Testament, zeigt schon im Titel den Bezug auf Overbeck.

In dem Programm von 1892 – hervorgegangen aus der Rektoratsrede von 1876 – präzisiert Overbeck seine Beobachtung im Hinblick auf die sogenannten historischen Bücher des Neuen Testaments: Zwischen ihnen und Euseb als dem eigentlichen Begründer der Kirchengeschichtsschreibung besteht ein Hiatus; die Evangelien sind keine Geschichtsbücher, und Euseb hat zwar Fortsetzer gehabt, aber keine Vorgänger. Auch bei Eusebs Bischofslisten spielt die Frage von Kontinuität und Diskontinuität eine Rolle – schon vom Inhalt her. Overbeck versteht Eusebs Werk als «antike Volksgeschichte» mit den Bischöfen als «Dynastie» aus der Nähe zu den Kaisertabellen mit ihren chronologischen Angaben (237). Dieser Ansatz hätte sich im Hinblick auf das Christentum als *wahrer Philosophie* durch Vergleiche etwa mit Diogenes Laertios noch weiterführen lassen, sind doch «Reihenbildungen von Schulhäuptern, Lehrer-Schüler-Verhältnissen und von Lehrmeinungen [...] seit dem dritten vorchristlichen Jahrhundert» (238) bei ihm und anderen bezeugt.

Die Auswahl der Rezensionen «konzentriert sich auf Themen, die über die Theologie im engeren Sinne hinaus für die Geistes- und Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts von Bedeutung sind, vor allem die Auseinandersetzungen um die historisch-kritische Methode der sogenannten Tübinger Schule, die Leben-Jesu-Forschung, Theorien zur Kirchen-Geschichtsschreibung und zum Verhältnis zwischen den frühen Christengemeinden und der Kultur der Griechen und Römer» (S. 320). So treten Ferdinand Christian Baur und David Friedrich Strauss in den Blick, Schleiermacher (mit den 1832 gehaltenen und 1864 von K.A. Rütenik herausgegebenen Vorlesungen über das Leben Jesu), Adolf von Harnack und natürlich Ernest Renan und Bruno Bauer. Betrachtet man etwa Overbecks Besprechung von dessen grossem Alterswerk *Christus und die Caesaren* von 1877 mit seiner These vom griechisch-römischen Ursprung des Christentums, so spürt man geradezu plastisch das unterschiedliche Temperament der beiden Gelehrten: hier der vorsichtige Basler aus der Schule Karl von Hases, dort der

Vielschreiber aus Rixdorf, der seiner hegelischen Herkunft immer treu geblieben ist. Trotzdem: Die Gemeinsamkeiten in der Sache kann Overbeck nicht leugnen: «Mit alledem soll nicht bestritten werden, daß es oft gar keine üble Sache ist, die der Verf. vertritt, wobei nur umso mehr das gänzlich Verfehlte seiner Arbeit zu bedauern wäre.» (S. 413) Mit Bauer ist es Overbeck übrigens so gegangen wie vielen aus der Theologenzunft: Die politischen, historischen und gesellschaftskritischen Schriften dieses ebenso radikalen wie totalitär denkenden Intellektuellen hat er nicht rezipiert; dafür hat die spätere marxistische Forschung den Junghegelianer kaum in seiner theologischen Ernsthaftigkeit gewürdigt.

Die Herausgeber haben dem Buch Verzeichnisse der von Overbeck selbst publizierten und der aus seinem Nachlass herausgegebenen Schriften beigefügt; Einleitungen, Register und editorische Notizen zeigen die dieser Ausgabe eigene Genauigkeit und Solidität.

Damit ist die Werkausgabe zu ihrem Abschluss gekommen. Overbeck ist nun auch im Regal an die Stelle gerückt, wo er nach seiner Wirkung und der Originalität seiner Gedanken hingehört: zwischen die ganz grossen, aufbauenden Geister der Theologiegeschichte wie Schleiermacher oder Karl Barth, deren Sämtliche Werke für alle Zeiten in historisch-kritischen Gesamtausgaben vereint werden, und Professoren wie Hans von Schubert oder Gustav Kawerau, soliden Gelehrten, die aber nur in ihrer Zeit wirkten, heute beinahe vergessen sind und deren Opera man sich (gelegentlich in der Form eines reprographischen Nachdrucks) in den Bibliotheken zusammensuchen muss. Damit ist Overbeck endlich für jedermann in sauber edierten Texten, die alle Facetten seiner Arbeit und seiner Persönlichkeit abdecken, zugänglich. Was an Wünschen bleibt? Ein halbes Dutzend Supplementbände, die es erlauben würden, auch auf die letzten der alten Bernoullischen Ausgaben zu verzichten und die zudem die Gewichtung zwischen dem Privatmann und dem Universitätslehrer, der Overbeck sein ganzes Leben hindurch immerhin geblieben ist, etwas zugunsten des letzteren verschieben würden. Kurz: Die Texte zum Johannesevangelium, die Carl Albrecht Bernoulli 1911 unter dem Titel *Das Johannesevangelium. Studien zur Kritik seiner Erforschung* herausgegeben hat, und die Vorlesung zur Geschichte der Theologie im Mittelalter von 1887, 1891 und 1893, die er sechs Jahre später unter dem Titel *Vorgeschichte und Jugend der mittelalterlichen Scholastik* ediert hat und die in einem Reprint von 1971 noch zugänglich ist, müssten – ähnlich wie die Herausgeber das in Band 6/1 mit *Christentum und Kultur* getan haben – noch einmal in sauberer Form vorgelegt werden. Hinzutreten sollten eine oder zwei weitere exegetische Vorlesungen, vielleicht zu den Pastoralbriefen oder zum Hebräerbrief, um den Blick auf den Lehrer Overbeck und die von ihm behandelten Themen abzurunden. Ein Problem stellt Overbecks Hauptwerk zu Lebzeiten, seine Überarbeitung des de Wetteschen Acta-Kommentars (*Kurze Erklärung der Apostelgeschichte, von W.M.L. de Wette, 4. Aufl. bearbeitet und stark erweitert von F. Overbeck*, Leipzig 1870) dar. Hier liegt ein integraler, aber schlecht zugänglicher Text vor, bei dem Overbecks Anteil zudem durch die Verschachtelung der Kommentarebenen schwer zu überschauen ist. Doch hierin liegt – genau wie bei der zweiten Auflage der *Christlichkeit unserer heutigen Theologie* von

1903 – gerade die Pointe von Overbecks Zugang zur Geschichte: Nur über die Auslegungsgeschichte selbst ist Verstehen möglich. Das wird, bedingt durch den Wegfall des Kommentars, in der vorliegenden Ausgabe bislang nicht hinlänglich deutlich – und was ist das für eine Werkausgabe, in der das umfangreichste Werk fehlt? Ein schön gesetzter, lesbbarer Neuabdruck würde ja reichen ... Außerdem wünsche ich mir noch einen oder zwei zusätzliche Briefbände, mindestens die kompletten Briefwechsel mit Heinrich von Treitschke (übrigens auch für die Herausgeber des Briefbandes selbst «ein wirkliches Desiderat», Bd. 8, S. XV, Anm. 24), Adolf von Harnack und Adolf Jülicher. Ich weiss um die ökonomischen und personellen Probleme solcher Werkausgaben. Wir können froh und dem Herausgeberteam um Ekkehard W. Stegemann dankbar sein (ganz besonders verdient hat sich hier Barbara von Reibnitz gemacht), dass wir diese Ausgabe überhaupt haben. Trotzdem darf man doch zu träumen wagen ...

Hermann-Peter Eberlein, Wuppertal

Christof Hardmeier, Eep Talstra & Alan Groves (†), (Hg.), SESB. Stuttgarter Elektronische Studienbibel. Stuttgart Electronic Study Bible. Version 3.0. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft; Haarlem: Nederlands Bijbelgenootschap 2009.

ISBN 978-3-438-02725-2 und 978-90-8912-015-1, 249 €.

Dieses Programm, Ergebnis der Kooperation zwischen zwei Bibelgesellschaften, liegt in der dritten Version vor. Es läuft unter dem Betriebssystem *Windows* (auf *Mac* mit *Windows*-Emulation); die Menüsprache kann aus mehreren Dutzend verschiedenen ausgewählt werden. Es enthält in seiner Grundpackung folgende Bücher. Antike Bibeltexte: *Biblia Hebraica Stuttgartensia* (BHS), die Faszikel *Deuteronomy*, *Megilloth*, *Ezra-Nehemiah* der neuen *Biblia Hebraica Quinta* (BHQ),¹ Vulgata, Septuaginta, *Novum Testamentum graece* von Nestle und Aland (27. Auflage). Bibelübersetzungen in acht moderne Sprachen: 2 dänische, 7 deutsche (Einheitsübersetzung, Elberfelder Übersetzung, Gute Nachricht, Zürcherbibel, «Luther» (1912 und 1984), M. Buber & F. Rosenzweig), 3 englische, 3 französische, 1 neugriechische, 5 niederländische, 2 norwegische, 2 russische (gesamte Bibel + NT). Von den apokryphen Schriften – neben den deuterokanonischen in einzelnen Bibelübersetzungen – gibt es das Thomasevangelium auf Koptisch mit englischer und deutscher Übersetzung (jeweils in Übersetzungen von H.-G. Bethge und U.-K. Plisch) sowie das Thomasevangelium auf Griechisch. Apostolische Väter in englischer Übersetzung. Wörterbücher und Nachschlagewerke: *A Hebrew/Aramaic-English and Hebrew/Aramaic-German Lexicon of the Old Testament* von H.J. Bosman, R. Oosting & F. Potsma; *A Greek-English Lexicon of the Septuagint*, hg. von J. Lust, E. Eynikel, K. Hauspie (revised edition); *A Concise Greek-English Dictionary of the New*

¹ Für Literaturangaben zu Besprechungen s. *Orientalistische Literaturzeitung* 107 (2012), 95.

Testament von B.M. Newman; Kleines Wörterbuch zum Neuen Testament Griechisch-Deutsch von R. Kassühlke; *A Textual Commentary on the Greek New Testament* von B. M. Metzger (second edition); *A Textual Guide to the Greek New Testament. An Adaptation of Bruce M. Metzger's Textual Commentary for the Needs of Translators* von R.L. Omanson.

Die Programmdaten sind ein Teil der elektronischen Programmbibliothek *Libronix*. Je nach persönlicher Konfiguration kann diese Bibliothek viele verschiedene elektronisch formatierte Texte enthalten; der Umfang der Bibliothek kann endlos erweitert werden, da neue Texte fortlaufend elektronisch aufbereitet werden.

Das Programm bietet eine Fülle von Möglichkeiten für das Studium der Bibeltexte. Sie alle sind durchsuchbar, und die Ergebnisse lassen sich in unterschiedlichen Formaten darstellen. Die Suchergebnisse aus verschiedenen Suchen in den Einzeltexten werden in einzelnen Fenstern dargestellt, was erlaubt, Texte miteinander zu vergleichen, ohne die einzelnen Suchen von neuem durchführen zu müssen. Die Formulierungen der Suchanfragen werden vom Programm gespeichert, so dass Benutzer sie später aufrufen können und sie nicht neu formulieren müssen. Bei der sogenannten «exegetischen Recherche» werden zu einem bestimmten Bibelvers alle einschlägigen Informationen aus allen Textausgaben abgerufen, die die Programmbibliothek enthält.

Texte verschiedener Ausgaben können nebeneinander zum Vergleich angezeigt werden. Sie können mit Markierungen und Kommentaren versehen werden; sie lassen sich kopieren und in einem Textbearbeitungsprogramm formatieren. Zu speziellen Anzeigeeoptionen gehören die Anzeige eines Textes in allen Übersetzungen sowie die Anzeige von Parallelstellen.

Der Programm-CD liegt ein 196-seitiges Handbuch bei, das Beschreibungen der Programmfunctionen auf Deutsch und English enthält.

Als die SESB zum ersten Mal erschien, stellte sie einen grossen Fortschritt für das elektronische Bibelstudium dar, weil sie Texte enthielt und Suchmöglichkeiten bot, die bis dahin keine Bibelprogramme boten. Zum einen sind es die durchsuchbaren textkritischen Apparate der von der Deutschen Bibelgesellschaft herausgebrachten Ausgaben der hebräischen – einschliesslich der BHQ – und griechischen Bibeltexte; die SESB 3 enthält auch die Textapparate der Septuaginta- und Vulgataausgaben. Es erübrigt sich zu sagen, wie stark die textkritische Arbeit erleichtert wird, wenn man mit einem Mausklick nach Informationen suchen kann, die früher in einer mühevollen Lektüre gesammelt werden mussten.

Zum anderen sind es mehrere Suchmodule. Neben den Modulen für die Suche in modernen Übersetzungen und für schnelle lexikalische Suche in Grundtexten enthält die SESB spezielle Module für morphologische Suche im hebräischen, aramäischen und griechischen Bibeltext sowie eines für syntaktische Suche im Text der Hebräischen Bibel. Bei der morphologischen Suche erlaubt das Programm, in einem Menü die grammatischen Parameter des gesuchten Wortes einzugeben. Dabei sind die Wortarten einzeln wählbar, und für jede von ihnen sind alle vorstellbaren Parameter aufgelistet, einschliesslich der suffigierten Pronomina, so dass der Text nach einer beliebigen Kombination von morphologischen Erscheinungen im gesuchten Wort abge-

fragt werden kann. So kann z.B. bei der Suche nach Verbformen eingeben werden, ob nach Vorkommen in einem bestimmten Stamm oder in mehreren Stämmen, in einer bestimmten Person oder in mehreren Personen etc. zu suchen ist.

Das Korpus für die syntaktische Suche stellt die sehr differenzierte WIVU-Datenbank dar. WIVU ist die Abkürzung für *Werkgroep Informatica Vrije Universiteit* (Department of Biblical Studies and Computer Science at the Faculty of Theology, Universität Amsterdam), wo diese Datenbank unter der Leitung von E. Talstra erstellt wurde. Diese Datenbank, die eine Analyse des Textes der BHS enthält, ist der älteste Teil des Programms; alle anderen Programmkomponenten wurden um diese Datenbank herum gebildet (vgl. das Handbuch zu Version 2.0, S. 9).

Der Text wurde auf mehreren syntaktischen Ebenen analysiert: Satz, Gliedsatz, Phrase, Wort. Laut *Handbuch*, S. 68, bietet die WIVU-Datenbank der vorliegenden SESB-Version «eine vollständige Analyse des gesamten BHS-Text auf Wortebene sowie die Segmentierung des gesamten Textes in Gliedsätze. Die Analyse auf Phrasen-, Gliedsatz- und Satzebene liegt bislang für die Bücher Genesis bis 2.Könige sowie Nehemia, Jesaia, Jeremia und Jona vor.»

Bei einer syntaktischen Suche müssen für jede der Ebenen die für sie vorgesehenen Parameter spezifiziert werden. Besonders viele Angaben können für die Wortebene gemacht werden. Hier können die einzelnen Morpheme wie die der Suffix- und Präfixkonjugation, der Verbalstämme und der Nominalformen spezifiziert werden. Außerdem kann mit Hilfe folgender Optionen die lexikalische Klasse des gesuchten Wortes eingegrenzt werden: Distributives Substantiv, Substantiv des Seins, der Vielzahl, Genitilicium, Volks-, Personen-, Ortsname, Kardinal- od. Ordinalzahl, mögliches Adverb, mögliche Präposition, Verb des Seins, Verb der direkten Rede, keine dieser Klassen. Alle diese Möglichkeiten können beliebig kombiniert werden. Des Weiteren kann der Abstand zwischen einzelnen gesuchten Wörtern eingegrenzt werden. Auf diese Weise können sehr komplexe Suchen im hebr. Text durchgeführt werden. Die syntaktische Textanalyse der WIVU-Datenbank in Form eines Diagramms kann als ein eigener Text innerhalb des Programms angezeigt werden.

Die SESB ist eine grosse linguistische und technische Leistung, und jeder Benutzer, der schwierige philologische und exegetische Anfragen an den Bibeltexte hat, wird sie schätzen aufgrund der Möglichkeit, hochdifferenzierte Suchen im Text der Hebräischen Bibel durchführen zu können.

Auf der Seite <http://www.sesb-online.de/support/wichtige-kundeninformation-zur-sesb/> der Deutschen Bibelgesellschaft ist allerdings zu lesen, dass es keine weitere Version der SESB geben wird. Jetzt werden die hebräischen und griechischen Bibelausgaben der Deutschen Bibelgesellschaft samt Textapparate in digitaler Form nur in den Bibelprogrammen *Logos Bible Software* und *Accordance* vermarktet (*Logos* gibt es für *Windows* und *Mac*, *Accordance* läuft nur unter *Mac*). Die WIVU-Datenbank – wohl auch mit allen Suchmöglichkeiten – wird ebenfalls von *Logos* angeboten. Vermutlich wird es die syntaktische Analyse der restlichen BHS-Bücher (vgl. *Handbuch*, S. 68) nur noch in der von *Logos* angebotenen Version geben.

Hier sollen noch einige Worte zu hebräischen Bibeltexten der SESB gesagt werden, denn bei ihrer elektronischen Aufbereitung kommt es manchmal zu fehlerhafter Darstellung von Textelementen, was mit der hohen Komplexität des Textes und zum Teil mit der Schwierigkeit der Übernahme von (seltenen) Textzeichen in digitale Formate zusammenhängt. Die folgenden Anmerkungen, die keineswegs den Gesamteindruck von dem Programm tangieren, können bei der Verbesserung der elektronischen Texte der BHS und der BHQ hilfreich sein.

Der Text der BHS in der SESB ist die genaueste elektronische Fassung dieses Textes im Vergleich mit seinen Digitalisierungen in anderen Bibelprogrammen (s. dazu V. Golinets, Dageš, Mappiq, Specks on Vellum, and Editing of the Codex Leningradensis.) *Kleine Untersuchungen zur Sprache des Alten Testaments und seiner Umwelt* 15 [2013], S. [241]-[258]. Gleichzeitig ist die BHS keine absolut genaue Wiedergabe der Textbestandes des Kodex Leningradensis (a.a.O., 241-258). In einer Besprechung des Programms *BibleWorks 8* in dieser Zeitschrift (Nummer 68 [2012], S. 167f.) listete der Rez. Fälle auf, in denen der Text der BHS und der Bibelprogramme in Dageš-Setzung vom Text des Kodex Leningradensis abweicht. Dabei sind ihm einige Ungenauigkeiten unterlaufen, da er sich auf Sekundärpublikationen und Handschriftenbilder unzureichender Qualität verliess und die fraglichen Stellen nicht am Original kontrollierte. Eine spätere Überprüfung am Original ergab, dass weniger Formen in erwarteter Position kein Dageš enthalten als zuerst gedacht (s. nun Golinets, «Dageš, Mappiq, Specks...», S. 241, Anm. 19, und S. 241-244). Somit müssen die Angaben in der genannten Besprechung im Lichte der Angaben im genannten Aufsatz gesehen werden. Die Frage nach akkuraten Wiedergaben des Textes der Hebräischen Bibel in gedruckten und elektronischen Ausgaben bleibt bestehen, denn die SESB gibt die in der BHS enthaltenen Ungenauigkeiten wieder.

SESB, Ex. 14:29, im Textapparat der BHS: Der Doppelpunkt am Ende des Eintrages steht für das Zeichen *Sof-Pasuk* des hebräischen Textes. Damit es vom Leser als solches erkannt werden kann, sollte es in hebräischer Schrift, vergrössert und mit Abstand zum Textzeugensignum gesetzt werden; vgl. die Zeichensetzung zu Ex. 2:5 und 14:25b. An Stellen, an denen *Sof-Pasuk* im Kodex Leningradensis fehlt und demzufolge auch in der BHS nicht erscheint, steht er jetzt im Text der SESB, wodurch beim Lesen ein falscher Eindruck vom Text der BHS entsteht. Das Zeichen sollte im BHS-Text der SESB gelöscht werden in Ex. 2:5; 14:25, 29; 20:3; I Sam. 6:19; 17:52; I Kön. 16:26; Jer. 33:22.²

An einigen Stellen werden im hebräischen Text der BHQ die Zeichen in der Schrift *SBL Hebrew* nicht richtig dargestellt: Qoh. 9:4 und Est. 8:13 (im Text und im zugehörigen Apparat); Neh. 2:17 (in der *Masora magna*). Doppelschreibung des Vokalzeichens, im Text und im zugehörigen Apparat: Est. 8:13; 9:19, 27; Esr. 4:9; 5:1; nur im Apparat: Est. 3:6; Esr. 7:24 und Neh. 3:30. Doppelschreibung des Akzentzeichens: Esr. 4:13

² *Sof-Pasug* fehlt im Kodex Leningradensis auch an folgenden Stellen: Dt. 25:9; Hos. 4:19; 8:9; Am. 1:14; 6:6; 9:5. Diese Stellen sind verzeichnet in der BHQ, aber nicht in der BHS.

(im Text und im zugehörigen Apparat). Diese Fehldarstellung liegt nicht an einer bestimmten Installation, denn die Wörter werden auf diese Weise an drei verschiedenen Installationen des Programms an drei Computern dargestellt.

Die Angabe des Apparates der BHQ zu Ct. 5:16 ist nicht verständlich. In der BHQ erscheint das Wort מְחֻמְדִים mit einem Punkt im Buchstaben Chet, und diese unerwartete Form wird im Apparat kommentiert. Die hebr. Schriftart der SESB weist das Zeichen «Chet mit Punkt» nicht auf, sodass unklar ist, welche Texteigenschaft im Apparat kommentiert und warum dort dieselbe Form zweimal genannt wird. Allerdings ist der Punkt im Buchstaben Chet kein Dagesch, sondern ein Fleck im Pergament, wie die Überprüfung am Original ergab, so dass die Angabe der BHQ korrigiert werden muss (vgl. Golinets, «Dageš, Mappiq, Specks...», S. 251, diese Zeitschrift, Nummer 68 [2012], S. 389). Auch für den Buchstaben Kaf des Wortes לֶכִי Ct. 2:13, das in der Handschrift und in der BHQ das Schwa-Zeichen in seiner Mitte aufweist, enthält die Schriftart der SESB kein entsprechendes Schriftzeichen.

Auf S. 73 des Handbuchs lies חַכְיוֹצָר (Jer. 18:6) anstelle von חַכְיוֹצָר.

Viktor Golinets, Basel

Rüdiger Bartelmus, Theologische Klangrede – Musikalische Resonanzen auf biblische Texte. Studien zu Werken von J.S. Bach, J. Brahms, G.F. Händel, F. Mendelssohn-Bartholdy und E. Pepping sowie zu Textdichtungen von Ch. Jennens, T. Morell und J. Schubring. Band 56 der Reihe «Ästhetik – Theologie – Liturgik», Lit-Verlag, Münster und Berlin 2012.

296 S., ISBN 978-3-643-11765-6, € 39.90.

Das wachsende Interesse an der Wirkungsgeschichte biblischer Texte betrifft auch die Welt der Musik. Der (unterdessen emeritierte) Kieler Alttestamentler legt hier zehn Beiträge zu Oratorien und Motetten vor (die ersten acht Beiträge erschienen bereits 1998 im Pano-Verlag Zürich und werden hier ein zweites Mal abgedruckt). Er untersucht an konkreten – bekannteren und unbekannteren – Werken Musik und Textzusammensetzung auf ihre jeweiligen biblischen Grundlagen und eigenständigen Zusitzungen hin. Dabei achtet er sowohl auf den Anlass, der zur Entstehung eines Werks führte, als auch auf dessen musikalische Gestaltungsmittel, z.B. die barocke Rhetorik und deren emotionale Aussagekraft. Als wachem Theologen fällt ihm vieles auf, das ihn zu einem anregenden Brückenbauer zur Musikwissenschaft macht und Fenster zu verschiedensten Aspekten öffnet. «Die Augen von Künstlern sehen oft tiefer als die von einseitig festgelegten Experten» (S. 69). Allerdings lässt sich Bartelmus auch auf die Methoden der Tonarten- und Zahlensymbolik ein, die wegen mangelhafter Verifizier- bzw. Falsifizierbarkeit häufig als suspekt gelten. Die Kombination seines biblischen Fachwissens mit den Erfahrungen des leidenschaftlichen Chorsängers führt ihn zudem zu herme-neutischen Überlegungen, welche fruchtbar für weitere exegetische Arbeit sind.

Wenn ein Alttestamentler sich so intensiv zu musikologischen und geistesgeschichtlichen Themen äussert, setzt er sich dem Risiko der Kritik durch deren Fachvertreter aus. Bartelmus braucht sie nicht zu fürchten: Er erfüllt die wissenschaftliche Voraussetzung der Nachprüfbarkeit und zeigt eine tiefe Liebe zum Forschungsgegenstand, so dass man ihn mit gutem Recht als «Amateur» loben kann. Bei seinen Grenzüberschreitungen scheut er nicht das (zuweilen kritische) Gespräch mit der musikwissenschaftlichen Sekundärliteratur. Gleichwohl unterlaufen ihm – verständlicherweise – Fehlurteile ausserhalb seines eigenen Fachgebiets. Zwei Beispiele seien erwähnt: Die mehrmalige Bezeichnung Bachs als Pietisten (z.B. S. 247f.) unterschätzt die intensive Frömmigkeitspraxis der lutherischen Hochorthodoxie, zu der Bach deutlich die grössere Affinität aufwies. Und auf S. 279 verkennt Bartelmus die labile Lage der Reformationsbewegung: Die Psalmvertonungen im Wortlaut von Luthers Psalmenübersetzung (1524) durch den «Katholiken» Thomas Stoltzer sind keineswegs ein «theologisches Exoticum»; denn Stoltzer wirkte damals an einem Königshof mit lutherischen Sympathien und wurde in seinem Todesjahr 1526 beinahe abgeworben vom ganz eindeutig lutherischen Albrecht v. Preussen.

Es ist sehr zu wünschen, dass trotz solcher Ungeschicklichkeiten die lehrreiche Brückenfunktion dieses Buches sowohl von Bibelwissenschaftlern als auch von Nichttheologen wahrgenommen wird.

Edgar Kellenberger, Oberwil